

Sommersprossen

Ärzte im Dienst der Schönheit*

S. Sander

Wider die Sommersprossen

Nimm 2. Tutz frische Eyer / laß sie in heißer Asche hart werden / vermische sie mit ein halb Pfund subtil-pulverisirten Bleyweiß / drücke es alsdenn unter der Presse aus / und destillire die ausgepreßte Feuchtigkeit in Balneo Mariae.

Nach solchen Rezepten für makellose Schönheit bestand um 1700 Bedarf. Ihn befriedigten Ärzte mit Ratgebern, die sie in deutscher Sprache für ein breiteres, nicht gelehrtes Publikum verfassten. Das vorliegende Rezept stammt von Christoph Hellwig (1663–1721), einem thüringischen Arzt, der einer der wichtigsten populärmedizinischen Autoren seiner Zeit war. Wie kein anderer vor ihm schrieb Hellwig für Frauen als Zielgruppe. Somit waren Schönheitsfragen eines seiner bevorzugten Themen, unter anderem in seinen mehrfach aufgelegten «Heimlichkeiten des Frauenzimmers».

Dass Ärzte der Frühen Neuzeit sich der Schönheit, besonders der weiblichen Schönheit, annahmen, dürfte nicht weiter verwundern, leben wir doch selbst in einer Zeit eines ausgeprägten Körperkultes, den viele Mediziner bedienen, sei es in der dermatologischen Praxis, in der Schönheitschirurgie oder mit Anti-Aging-Programmen, die Schönheit, Jugendlichkeit und Langlebigkeit verheissen und, aus den USA kommend, seit Ende der 1990er Jahre auch in Mitteleuropa auf dem Vormarsch sind. Daneben profitieren freilich auch Pharma- und Kosmetikindustrie sowie alle möglichen Anbieter von Wellness- und Fitnessprodukten und -leistungen vom Körperkult.

Das Bedürfnis nach Schönheit, wie auch immer sie im Detail definiert werden mag, gehört zur menschlichen Grundausstattung und beeinflusst uns oft stärker, als uns selbst bewusst ist, wie psychologische Studien erwiesen haben. Schönheitspraktiken werden in allen Kulturen angewandt, wobei die Erhaltung, Pflege und (Wieder-)Herstellung der körperlichen Schönheit seit alters im medizinischen Kontext angesiedelt ist. So enthält schon der dreieinhalb Jahrtausende alte Papyrus Ebers, eine nach ihrem späteren Bearbeiter, einem Leipziger Ägyptolo-

gen, benannte altägyptische medizinische Handschrift, zahlreiche Kosmetikrezepte. Aus dem Orient übernahmen Griechen und Römer Wissen über Körper- und Schönheitspflege. In der römischen Kaiserzeit, als die eroberten Provinzen Rom reich machten, was den Luxus Blüten treiben liess, verfasste der kaiserliche Leibarzt Statilius Kriton (etwa 50 – etwa 114 n. Chr.) das wichtigste antike Kosmetikbuch, das sich in den Händen aller – was wohl meint: in den Händen der stadtrömischen Oberschicht – befunden haben soll, aber wie so viele andere Zeugnisse antiker Kultur nicht überliefert ist.

In deutschsprachigen Ländern konnte man zu Hellwigs Zeit um 1700 nur auf eine sehr kurze heimische Tradition kosmetischer Ratgeberliteratur zurückblicken. Seit den 1680er Jahren erst gab es hierzulande Autoren, die zur Feder griffen, um eigene populäre Schönheitsratgeber zu verfassen. Zuvor hatten Ärzte sich allerdings schon als Übersetzer entsprechender Bücher verdient gemacht, wie in den 1580ern vor allem der Augsburger Stadtarzt Jeremias Martius (etwa 1537–1585), der gleich mehrere Kosmetikbücher ins Deutsche übertragen hatte, vor allem aus dem Italienischen. Denn das Oberitalien der Renaissance war die Wiege der gedruckten Kosmetikliteratur, seit der Arzt Giovanni Marinelli 1562 ein italienisches Kosmetikbuch herausgebracht hatte, das Martius unter dem Titel «Vier Bücher von der rechten Zier der Weyber» in die Fuggerstadt mit ihrer schwerreichen Führungsschicht «importierte».

Der früheste deutschsprachige Autor, der sich nicht als Übersetzer, sondern als eigenständiger Kosmetikbuchautor hervortat, war Tobias Vogel (Lebensdaten unbekannt), ein Hofarzt aus dem thüringischen Residenzstädtchen Greiz. An solchen Herrschaftssitzen begann man offenbar, dem höfischen Absolutismus des französischen Sonnenkönigs nachzueifern, der mittlerweile zur Leitkultur avanciert war und italienische Vorbilder abgelöst hatte. Dass gerade der ostmitteleuropäische Raum nun zahlreiche Autoren hervorbrachte, ist auf das Aufsteigen Leipzigs als Buchmessestadt zurückzuführen. Vogel liess seinem 168seitigen «Spiegel der menschlichen Schönheit» von 1687 schon 1690 seinen 761 Sei-

* Literaturangaben und Genaueres zur Thematik: Sander S. Gesundheit statt Galanterie. Gesnerus 2003;60:25–61.

Korrespondenz:
Dr. Sabine Sander
Alte Ziegelei 7
D-65812 Bad Soden

Abbildung 1

Unter dem Titel «Leibdiener der Schönheit» hat 1747 ein anonym Bearbeiter den Trendsetter der frühen deutschen Kosmetikbücher, den «Curiösen Hautdiener» (1690) des Greizer Hofarztes Tobias Vogel, in gekürzter Version herausgebracht. Das Frontispiz zeigt die Orientierung dieser älteren Kosmetikliteratur am höfischen Milieu.



ten starken «Curiösen Hautdiener» folgen, aus dem andere Publizisten noch ein ganzes Jahrhundert lang abschreiben sollten, unter anderem auch Christoph Hellwig.

Diese frühen deutschsprachigen Werke zur Schönheit standen in alten, bis auf die Antike zurückgehenden medizinischen Traditionen und waren – abgesehen von manchen philosophischen und kulturhistorischen Betrachtungen – im wesentlichen Rezeptliteratur. Sie enthielten Rezepturen zur häuslichen Herstellung von Mitteln zum Färben der Haare, zur Erzeugung glatter und glänzender, makelloser, reiner, feiner, rötlich überhauchter weisser Haut, zur Beseitigung von Körpergerüchen sowie Anleitungen zur Herstellung von Seifen und Parfüms. Im Allgemeinen überwogen bei den Kosmetika die pflanzlichen Ingredienzien, insofern ist das eingangs zitierte Rezept Hellwigs mit Eiern als tierischem Inhaltsstoff und einem Bleiderivat als «chymischem» Bestandteil nicht ganz typisch. Zu Hellwigs Zeiten schätzte man Bleiweiss oder

Cerussa, das schon die Schminktöpfe der Antike enthalten hatten, neben Quecksilber und Wismut als bestens geeignet zur Erzeugung eines schönen Teints. Zumindest die Gefährlichkeit von Quecksilber war Ärzten, auch Hellwig, schon lange wohlbekannt, gleichwohl verloren sie darüber kaum je ein Wort in ihren Kosmetikbüchern, vielleicht um sich bei den Leserinnen mit Unkenrufen nicht unbeliebt zu machen.

Die Aufklärung, die oft zu einseitig mit «modernen» weltlichen Haltungen assoziiert wird, begann in den 1720er Jahren das Schminken heftig zu attackieren, zunächst mit moralischen Argumenten. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aber trat eine spezifisch ärztlich argumentierende Kritik an chemisch-mineralischen Drogen in den Vordergrund. Man unterstellte den Schwermetallen und Salzen, die Gesundheit zu zerrütten, ja sogar den Tod zu verursachen durch das Zusammenziehen der «Schweisslöcher» und Unterbinden der Ausdünstung. Doch wollten aufklärerische Ärzte Frauen nicht etwa von der Pflicht zur Schönheit befreien, sondern sprachen mit Vorliebe vom weiblichen Geschlecht als dem «schönen Geschlecht». Ihre Patentrezepte waren nicht mehr kosmetischer Natur, vielmehr sollten strenge diätetische Vorschriften Frauen gesund und damit schön machen, was nun gern in eins gesetzt wurde. Daneben stellte man erhöhte Anforderungen an die Kultivierung der inneren weiblichen Schönheit, eines feinsinnigen Seelenlebens, das etwaige Mängel der äusseren Erscheinung wettmachen sollte.

Ob aufgrund der Realitätsferne dieses Standpunktes, des schlechteren Absatzes von Büchern mit asketischen Domestizierungsprogrammen, des zunehmenden chemischen Wissens oder des Heranwachsens einer jüngeren Generation, die zu weniger rigiden Standpunkten neigte, jedenfalls kam an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, dem Beginn der Moderne, die Idee auf, (weibliche) Bedürfnisse nach Verschönerung mit Gesundheitsschutz zu vereinbaren, schärfer zu unterscheiden zwischen schädlichen, weniger schädlichen und unschädlichen Mitteln und die Patienten bzw. Leser entsprechend zu informieren und zu gesundheitsbewussten kritischen Verbrauchern zu erziehen – ein Standpunkt, mit dem sich Ärzte noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts gut identifizieren können.